



Lukas Bärfuss:

«Das Schreiben
ist eine Reise
ins Unbekannte»

Foto: Keystone

Lukas Bärfuss zählt zu den wichtigsten und anregendsten Schweizer Autoren des neuen Jahrtausends. Sein literarisches Werk, das Prosa und Theaterstücke umfasst, ist ein Brennspeigel, der zündende Fragen anfacht. Die gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse werden dabei mit Mitteln beleuchtet und untersucht, die den brillanten Stilisten und leidenschaftlichen Zeitgenossen verraten. Sein jüngster Roman «Koala» demonstriert es mustergültig. Ein Gespräch über sein Schreiben, das immer wieder elementare Lebensfragen aufwirft.

von Beat Mazenauer

Lukas Bärfuss, in Ihrem Roman «Koala» erzählen Sie von einem Schriftsteller, der nach Gründen für den Selbstmord seines Bruders sucht. Leichte Antworten findet er nicht, aber überraschende Einsichten von grosser Tragweite. Es ist kein Geheimnis, dass das Buch auf persönlichen Erfahrungen gründet. Wie leicht ist es Ihnen gefallen, diesen persönlichen Stoff sprachlich zu verarbeiten und zugleich von Ihnen abzuspalten, damit ein literarisches Werk daraus wird?

Ja, es gibt einen autobiografischen Anlass zu diesem Buch – aber tatsächlich gibt es diesen in jedem meiner Texte. Meistens wird er nicht so deutlich wie in «Koala», aber die persönliche Verstrickung ist eine notwendige Voraussetzung bei der Erarbeitung eines Stoffes. Ich brauche eine Frage an die Welt und an den Text, einen Umstand, ein Gefühl, ein Bild mit einer Dringlichkeit, für die ich keine Erklärung finde. Jeder Text beginnt mit einer Erinnerung, die nicht vergehen will. So gesehen war es mit «Koala» nicht leichter und nicht schwieriger als in anderen Fällen.

Sie haben einmal gesagt, dass Sie sich nicht für Stoffe interessieren, über die Sie vorab schon Bescheid wissen. Ist Schreiben für Sie demnach eine Auseinandersetzung mit unabsehbarem Ausgang? Steckt darin im Wesentlichen ein Widerstand gegen voreiliges Verstehen?

Widerstand? Ich weiss nicht. Ich fühle mich nicht in der Opposition. Es geht darum, mit der Literatur eine Erfahrung zu machen, die auf andere Weise nicht möglich ist, und diese Erfahrung ereignet sich im Raum der Imagination. Eine Erfahrung ist auch definiert durch den Anteil des Unbekannten, des Erstmaligen, des Unvorhergesehenen. Aus demselben Grund begeben wir uns auf Reisen, und für mich ist das Schreiben genau das, eine Reise, eine Erkundung. Ich begeben mich nicht ins Vertraute, nicht dorthin, wo die Begriffe und die Bewusstseinsinhalte geklärt sind, sondern suche im Gegenteil das Neuland. Das ist mit einem gewissen Risiko verbunden, und dieses wiederum mit einer Lust und einer Freude. Aus dieser Freude an der Überraschung schreibe ich. ▶

Politische Brisanz und literarische Prägnanz

Lukas Bärfuss, am 30. Dezember 1971 in Thun geboren, lebt und arbeitet seit Langem in Zürich. Sein Werk umfasst Prosa, Essays und eine Reihe von Theaterstücken, die mit grossem Erfolg im gesamten deutschen Sprachraum gespielt werden. 2003 wurde er von der Zeitschrift «Theater heute» zum Nachwuchsautor des Jahres gekürt, zwei Jahre später erhielt er den Mülheimer Dramatikerpreis. Öffentliches Aufsehen hat er 2008 mit dem Roman «Hundert Tage» erregt. Mit stilistisch stupenden Mitteln untersucht Bärfuss darin das Versagen des Westens angesichts des Genozids in Ruanda und zugleich das individuelle Scheitern eines Schweizer Entwicklungshelfers, der sich im Interessengestrüpp der Schweizer Diplomatie verheddert. In dem jüngst erschienenen zweiten Roman «Koala» bildet eine persönliche Erfahrung den Ausgangspunkt. Ein Schriftsteller geht leidenschaftlich den Gründen nach, weshalb sein Bruder Selbstmord verübt hat. Nüchtern-präzise erzählt, weitet sich das Thema zur existenziellen Infragestellung von in unseren Gesellschaften vorherrschenden Werten und Zielvorstellungen. Im Rahmen der 36. Solothurner Literaturtage erhielt Lukas Bärfuss Anfang Juni den mit 20 000 Franken dotierten Solothurner Literaturpreis; verliehen für, wie es in der Jurybegründung heisst, «ein facettenreiches Werk, das sich durch gesellschaftlich-politische Brisanz und literarische Prägnanz auszeichnet».



Lukas Bärfuss:

«Wir wissen nicht mehr genau, was das richtige Leben beinhaltet»

Fotos: Keystone

Lukas Bärfuss bei seiner Lesung aus dem neuen Roman «Koala» an den diesjährigen Solothurner Literaturtagen.

Auf der Suche nach Gründen für den Selbstmord seines Bruders kommt Ihr Erzähler in «Koala» zu höchst überraschenden Einsichten. Sind Sie im Laufe der Arbeit darauf gestossen, oder hatten Sie vorab eine Idee davon?

Nein, ich wusste nichts davon. Ich habe mich auf die Reise gemacht und bin dabei einem Prinzip gefolgt, das für meine Poetik grundsätzlich ist: Ich versuche mich dem zu nähern, was ich am meisten fürchte und am meisten begehre.

Der Erzähler erkennt: Der Selbstmord stellt unsere Lebensweise grundsätzlich in Frage. Geht unsere Gesellschaft an ihrem Ehrgeiz zugrunde?

Ich weiss nicht, ob unsere Gesellschaft am Ehrgeiz zugrunde geht. Aber ich glaube, dass unser Verhältnis zur Arbeit im Postkapitalismus einer Klärung bedarf, denn es gilt nicht mehr das Leistungsprinzip, auf dem der informelle Gesellschaftsvertrag beruht. Wir können unseren Kindern nicht mehr versichern, dass ihnen, wenn sie sich gebührend anstrengen, auch ein Lohn zuteilwerden wird. Nach den bisherigen Massstäben liegt das Beste nicht mehr in der Zukunft – so, wie es die bürgerliche Gesellschaft immer behauptet hat. Und da wir auch keine kollektive Vorstellung vom Jenseits mehr haben, unser Leben also nicht mehr als Vorbereitung auf die Ewigkeit verstanden werden kann, ein Konzept, das der Kapitalismus übrigens von den monotheistischen Religionen übernommen hat, brauchen wir eine neue Vorstellung des Glücks und der Lebensplanung. Die Krise, in der wir uns befinden, ist deshalb nicht zuerst eine wirtschaftliche oder politische, sondern eine moralische. Wir wissen nicht mehr genau, was das richtige Leben beinhaltet. Und es ist genau

diese Frage, die die Literatur und die Philosophie doch seit ihren Anfängen gestellt hat. Vielleicht also gute Zeiten für alle, die an der Sprache und am Geist arbeiten.

Daraus lässt sich schliessen, dass der Literatur allen Unkenrufen zum Trotz eine eminent wichtige Aufgabe bleibt: der Gesellschaft den Spiegel vorzuhalten. Ja mehr noch: Exempel einer gegenwärtigen oder künftigen Moral zu skizzieren, um die Leser, wie es bei Schiller heisst, «mit einem herrlichen Zuwachs an Mut und Erfahrung» zu belohnen.

Mir fällt in diesem Zusammenhang immer Montesquieu ein, ein Mann, der 1755 gestorben ist, mehr als dreissig Jahre vor der Französischen Revolution. Er war in seinem Lebensstil ein Kind seiner Zeit, hat sich den Gegebenheiten angepasst, manche sagen, bis zum Opportunismus. Trotzdem ist es ihm gelungen, in seinem staatsphilosophischen Werk über seine Zeit hinauszuschauen, eine Ordnung zu skizzieren, von der er wusste, dass er sie nicht mehr erleben würde. Sein Werk ist eine Botschaft und ein Geschenk an die Nachgeborenen – und vielleicht läge dort die Kraft der Literatur und auch der Philosophie: Wenn sie sich also nicht nur an die Zeitgenossen wenden, sondern versuchen würde, sich innerhalb einer Tradition zu sehen; sich zu situieren innerhalb der Geschichte, und zwar in beiden Richtungen, nach der Vergangenheit und nach der Zukunft. Der Gedanke, dass Generationen nach uns kommen werden, scheint mir eine grosse befreiende Kraft zu haben. Ich jedenfalls besitze diese gewisse Hybris und schicke meine Nachrichten in die Zukunft, die ich nicht mehr erleben werde.

ENTWEDER – ODER

• **«On the road» oder zu Hause?**

Ich liebe es unterwegs zu sein, aber nur, weil ich es liebe, nach Hause zurückzukehren.

• **Berlin oder Zürich?**

Berlin kann ich lieben, weil ich Zürich mag, und ich mag Zürich, weil ich Berlin kenne.

• **Bücher oder Bühne?**

Die Bücher sind mir heilig, auch weil ich weiss, was sie der Bühne voraushaben. Und die Bühne liebe ich, weil sie mich von den Beschränkungen der Bücher befreit.

• **Entweder – oder?**

Für mich sind das eben keine Entweder-oder, sondern gelebte Sowohl-als-auch.

Wenn man sich Ihr bisheriges Werk vor Augen hält, so gibt es darin eine bemerkenswerte Konstante: Jedes Theaterstück und jedes Buch wirft im Kern je eine neue gesellschaftliche Frage auf und setzt sie literarisch souverän um. Wiederholen Sie sich nicht gerne?

Tatsächlich möchte ich mich in der Kunst nicht wiederholen. Ich möchte nicht das tun, was mir vorher schon einmal gelungen ist. Ich verfolge die Idee, das zu versuchen, was ich noch nicht kann. Allerdings, und das ist seltsam: Im Grunde schreibe ich an einer grossen, langen Geschichte. Ihren Inhalt kenne ich nicht genau, aber ich habe das Gefühl, dass neben der Gesellschaft, die Sie erwähnen, auch die Liebe darin eine wichtige Rolle spielt. Aber letztlich muss es um die Erforschung der Empfindung gehen, um das Studium der Vorstellungswelten. Das vielleicht, weil ich staune über die Menschen.

Jüngst ist Ihnen der Solothurner Literaturpreis verliehen worden. In Ihrer Dankesrede erinnern Sie an Max Frischs legendäre Solothurner Rede von 1986. Welche Bedeutung hat Max Frisch für Sie?

Dazu vielleicht eine kleine Geschichte: Ich war ein etwas ungezogener Schüler und erhielt regelmässig Strafaufgaben. Eine bestand darin, aus dem Lesebuch einen Text abzuschreiben. Bei schweren Vergehen war das «Der eigensüchtige Riese» von Oscar Wilde, in leichteren Fällen Max Frischs «Der andorranische Jude». Max Frisch war für mich deshalb das kleinere von zwei Übeln. Ich weiss nicht, wie oft ich diesen Text abschreiben musste. Bestimmt ein Dutzend Mal. Irgendetwas wird hängen geblieben sein, da bin ich sicher, ich kann jedenfalls noch ganze Passagen auswendig. Es blieb übrigens die einzige Begegnung mit Max Frisch in der Schule, zum Glück! Man hat mir meinen Frisch nicht verdorben.

Um nochmals auf «Koala» zurückzukommen: Am Ende des Romans setzt sich der Erzähler hin und macht sich «an die Arbeit», wie es heisst. Würde der Autor Lukas



Längst ist Lukas Bärfuss auch ein anerkannter Theaterautor, von Stücken wie (von oben) «august02», ein sogenannter Nationalulk für die «Expo.02» in Biel, das Erlöserdrama «Der Bus (Das Zeug einer Heiligen)» von 2005 oder «Zwanzigtausend Seiten» (2012), eine Auftragswerk für das Schauspielhaus Zürich.

Bärfuss nicht auch gerne nochmals, mit ihm, von vorne beginnen? Oder ist für Sie das Buch nun abgeschlossen?

Es ist gut, wie es ist. Aber natürlich würde ich es gerne noch einmal neu versuchen. Und das werde ich auch. Das wird ein anderes Buch geben, und wohl doch dasselbe bleiben. Wir werden sehen.

Beat Mazenauer, Germanist und Historiker sowie langjähriges Jurymitglied des Solothurner Literaturpreises, ist freischaffender Kulturjournalist, Autor und Herausgeber. Er lebt in Luzern, hält sich derzeit aufgrund eines Kulturkritik-Stipendiums der Stiftung Landis & Gyr aber in London auf. Das Interview wurde deshalb schriftlich in Form eines Mailwechsels geführt.